

### Mittwoch, 12. Januar 1972

- 20.00 Uhr **Was mir auffällt . . .**  
Beobachtungen eines Skilehrers  
Gespräch mit Erwin Romminger,  
Leiter der Schweizer Skischule Corvatsch

### Donnerstag, 13. Januar 1972

- 9.00 Uhr **Sozialethische Überlegungen zum modernen Wintersportbetrieb**  
Martin Hörrmann, Tutzing  
Diskussion
- 10.00 Uhr **Wintertourismus als gesellschaftspolitisches Problem — Kooperation und Integration verschiedener Interessen**  
Einleitende Thesen: Dr. Eduard Rabofsky, Wien  
Anschließend Podiumsdiskussion mit:  
Hans A. Birkhäuser, Hannover, Hummel Reise  
Arthur Krauß, Stuttgart,  
Referent für Skilehrwesen im DSV  
Gert Kreyssig, Süddeutsche Zeitung, München  
Willi Preinfalk, Inzell, Verkehrsverein Inzell  
Gustl Schuster, München, Sporthaus Schuster  
Fritz Wagnerberger, München,  
Präsident des Deutschen Skiverbandes  
(angefragt)
- 12.30 Uhr Tagungsschluß mit dem Mittagessen  
Tagungsort:  
Evangelische Akademie Tutzing  
8132 Tutzing Schloß/Obb.  
Tagungsleitung:  
Dipl.-Psych. Heinz Hahn, Starnberg,  
Studienkreis für Tourismus  
Martin Hörrmann, Sportpfarrer der EKD,  
Evangelische Akademie Tutzing  
Paul Rieger,  
Direktor der Evangelischen Akademie Tutzing

Die Akademie berechnet für Unterkunft und Verpflegung DM 43.— (zuzüglich 10 %), Zuschlag für Einzelzimmer, sofern vorhanden, DM 4.40, Tagungsbeitrag DM 40.—.

Telefonische Anfragen, die diese Tagung betreffen, bitten wir an Fräulein Neumayer zu richten (Montag bis Freitag jeweils 8.30 bis 12.00 Uhr und 14.00 bis 16.00 Uhr). Tel. 0 81 58/666

---

## Wintertourismus — Wintersport

---

Eine Tagung  
der Evangelischen Akademie Tutzing,  
der Deutschen Intersport e. G. m. b. H.,  
Heilbronn und  
des Studienkreises für Tourismus e. V.,  
Starnberg

11.—13. Januar 1972



Der Wintertourismus in Verbindung mit der Ausübung von Wintersport hat in den letzten Jahren einen ungemein starken Aufschwung erfahren. Viele Anzeichen deuten daraufhin, daß speziell in diesem Bereich große Entwicklungsmöglichkeiten vorhanden sind. Es zeigt sich jedoch, daß wesentliche Probleme — psychologische, medizinische, soziologische und allgemein menschliche — noch nicht oder nur ansatzweise geklärt sind. Eine Klärung dieser Probleme ist aber notwendig, damit Planung und Investitionen auf einer gesicherten Basis stehen. Voraussetzung für eine optimale Problemlösung ist eine kontinuierliche Zusammenarbeit aller am Wintertourismus und Wintersport Beteiligten.

Die Evangelische Akademie Tutzing, die Firma Intersport und der Studienkreis für Tourismus möchten mit dieser Tagung erste Akzente setzen und Initiativen für eine Kooperation geben. Wir laden Sie freundlichst zur Teilnahme ein.

Heinz Hahn Martin Hörrmann Paul Rieger

## Dienstag, 11. Januar 1972

Anreise bis 16.00 Uhr

- 16.00 Uhr Begrüßung und Einführung in die Tagungsthematik
- 16.30 Uhr Wintertourismus — psychologisch gesehen  
Motive  
Meinungen  
Verhalten von Wintertouristen  
Dipl.-Psych. Heinz Hahn, Starnberg  
Diskussion
- 18.30 Uhr Abendessen
- 20.00 Uhr Wintersport als Mittel von Präventions- und Rehabilitationsmaßnahmen — Sportphysiologie und Bewegungstherapie  
Dr. med. B. Grünewald, Rosenheim  
Diskussion

## Mittwoch, 12. Januar 1972

- 9.00 Uhr Wintertourismus — medizinisch gesehen  
Jahreszeitpathologie  
Klimaphysiologie  
Klimatherapeutik  
Prof. Dr. W. Schmidt-Kessen, Freiburg  
Diskussion
- 11.00 Uhr Angebote und Einrichtungen von Winterurlaubsorten  
Armin Vielhaber, Grünwald
- 12.30 Uhr Mittagessen
- 15.30 Uhr Nachmittagskaffee
- 16.00 Uhr Wintertourismus aus der Sicht des Reiseunternehmers  
Dipl.-Volkswirt Herbert Hoffmann, Nürnberg, Transeuropa Reisen
- 17.00 Uhr Ganzjahresskilaf und neue Pistenkonzeptionen  
Bericht über den 2. Internationalen Pistenkongreß in Innsbruck  
Dr. Heinrich Klier, Innsbruck  
Diskussion
- 18.30 Uhr Abendessen

Z. d. A. Tagg „Weisse Baum“

Aus dem Bayerischen Oberland

## Wintersport, akademisch betrachtet

In Tutzing beschäftigen sich Experten mit dem „weißen Boom“ / Skipilot als Leitbild

TUTZING — Eine Tagung über das Thema „Der weiße Boom“ — Wintertourismus und Wintersport — ist zur Zeit bei dem katastrophalen Schneemangel fast mit Ironie zu betrachten. Dies bemerkte Sportpfarrer Martin Hörrmann bei der Begrüßung der Teilnehmer dieser Tagung in der Evangelischen Akademie Tutzing. Es sollte im Rahmen eines mehrtägigen Seminars der Wintertourismus nach psychologischen, medizinischen, soziologischen und allgemein menschlichen Aspekten untersucht werden. Initiatoren der Tagung waren neben der Evangelischen Akademie die Firma Intersport und der Studienkreis für Tourismus.

Der erste Referent, Diplom-Psychologe Heinz Hahn vom Studienkreis für Tourismus, stellte allerdings zu Beginn seines Vortrages fest, es gebe über den Wintertourismus keine exakten Ergebnisse der Motiv- und Meinungsforschung, obgleich die Zahl der Winterurlauber ständig zunehme. 100 Fremdenverkehrsgemeinden mit guten Wintersportmöglichkeiten hätten vom Dezember 1970 bis einschließlich März 1971 immerhin insgesamt 7,2 Millionen Übernachtungen gemeldet. Der Winterurlauber blieb durchschnittlich 10 Tage am Ferienort.

Warum die Leute im Winter in Urlaub fahren, versuchte der Studienkreis für Tourismus mit 4000 Interviews zu ergründen: Als Hauptzweck

gaben 46 Prozent der Befragten die Erholungsreise an, 21 Prozent wollten lediglich Verwandte besuchen; nur 14 Prozent wollten in erster Linie Wintersport treiben, sieben Prozent waren vor allem auf Kontaktsuche aus, fünf Prozent nutzten den Winterurlaub für Kuren und sieben Prozent betrachteten ihn als Bildungs- und Studienreise. Die Frage nach den Aktivitäten brachte ein überraschendes Ergebnis: Die meisten hatten die Absicht, in der schönen Winterlandschaft lediglich zu wandern. Andere suchten absolute Ruhe. Erst die drittgrößte Gruppe der Befragten erklärte, sie wollen den ganzen Tag Skisport treiben, Schlittschuh laufen oder Rodeln. Etwa 13 Prozent zogen es vor, nur in der Sonne zu liegen, um möglichst braungebrannt aus dem Winterurlaub zurückzukehren.

Nicht wenige würden den Massentourismus samt den überfüllten Pisten ablehnen, hatte eine Diplompsychologin durch Befragungen festgestellt. Sie suchten oft vergebens für ihren Winterurlaub den Geheimtip — einen Ort, an dem sie fern allen Vergnügungstourismus den Winter genießen könnten. Aus den Untersuchungen ging auch hervor, daß der Winterurlaub im Gegensatz zum Sommerurlaub eine besondere Faszination hat. Leitbild sei der braungebrannte, sich lässig gebende Skipilot, dem es nachzueifern gelte. Dieses Typs bediene sich auch die Werbung und unterstütze damit den „Kult der Jugendlichkeit“, der schließlich bei vielen, nicht mehr ganz jungen Winterurlaubern, zu Unfällen und Überanstrengungen führe.

Auf den modernen Skipisten ist der Tourist genauso überfordert wie im Straßenverkehr, stellte Sportpfarrer Hörrmann fest. Die Piste entwickle sich wegen des Massenansturms hinsichtlich der Verkehrsregelung wie eine Straße. Trotz dieser Kritik wurde auf der Tagung

festgestellt, daß die Zahl der Unfälle sinke. Als Richtzahl könne ungefähr ein Verletzter auf 6000 Abfahrer angenommen werden. Da bei liege die Unfallhäufigkeit bei den Anfängern allerdings erheblich höher als bei den Fortgeschrittenen. In Skischulen liegen die Unfallquoten nach Angaben der Skilehrer ungefähr bei einem Prozent.

Bei der anschließenden Diskussion wurde festgestellt, daß Skiläufer zu wenig Informationen erhalten. Sie orientierten sich am Idealbild des Rennläufers. Das bestätigte der Leiter einer Skischule. Anfänger würden mit Ausrüstungen für Rennläufer den Unterricht beginnen wollen. Der Fehler liege bei den Sportartikelgeschäften, die Anfänger nicht genügend beraten. Es stimmten

Siehe auch Berichte und Informationen im  
Stadtanzeiger/Regionalanzeiger  
der dieser Ausgabe beiliegt.

weder die Skier noch die Stöcke oder die Schuhe und schon gar nicht die Bekleidung. Der Vertreter eines großen Sportartikelgeschäftes meinte, der Deutsche Skiverband habe es versäumt, nach dem Krieg das Skilehrwesen in die Hand zu nehmen. Diese Aufgabe sei dann den Sportartikelgeschäften und der Sportartikelindustrie zugefallen. Es sei nunmehr höchste Zeit, daß sich alle am Wintertourismus Beteiligten kooperativ zusammenschließen. Die Frage von Sportpfarrer Hörrmann, wer mit der Kooperation beginnen solle, blieb jedoch unbeantwortet. Der Vertreter des Deutschen Skiverbandes erklärte, der Verband könne die Aufgabe wegen Geld- und Personalmangels nicht übernehmen.

Hildegard Burmann

Z. d. A. Tegern  
Dachsteinstr. 17

A 2 73. 1. 72

**AVR** **Reportagen**

**Skifahrer gelten als sportlich und gesund – doch die Wirklichkeit sieht anders aus**

# Die demaskierten Schnee-Männer

Von Brigitte Zander

**S** kifahrer sind kühn, energiegeladen, gesund, schlank, sportlich, unternehmungslustig, selbstbewußt und vom Wesen her jung. Dieses glänzende Image der Brettl-Fans ist das Ergebnis einer Meinungsumfrage unter ein paar Dutzend Bundesbürgern. Die Liste der vortrefflichen Eigenschaften müßten auf rund 5,4 Millionen Westdeutsche zutreffen. So hoch schätzen Statistiker die Zahl der aktiven Pistenjäger in der Bundesrepublik ... Doch die Wirklichkeit sieht anders aus – zu diesem Schluß kamen jetzt ein gutes Dutzend Fachleute, die seit zwei Tagen in der Evangelischen Akademie in Tutzing Probleme des Wintersportes diskutieren.

Sie redeten drinnen über den Schnee, während draußen bei zehn Grad über Null und Sonnenschein auf den grünen Wiesen am Starnberger See kein weißes Fleckchen zu sehen war. Der vor drei Monaten gewählte Tagungstitel „Weißer Boom“ klingt angesichts des Frühlingswetters wie Ironie.

## Zweifel am weißen Boom

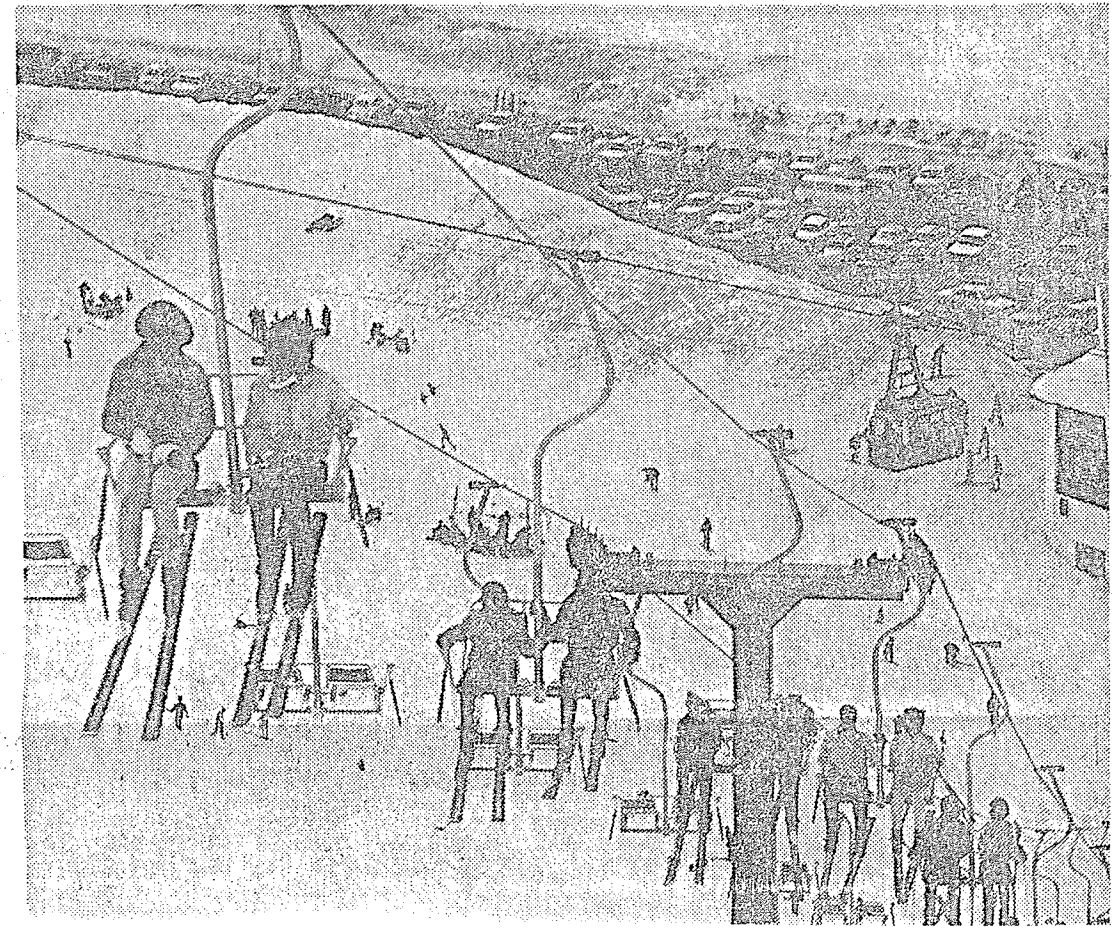
Doch nicht nur die Temperatur, sondern auch Bilanzen verschiedener Markterforschungen stellen den Titel in Frage. Der Diplom-Psychologe Dr. Heinz Hahn, Leiter des „Studienkreises für Tourismus e. V.“ in Starnberg beispielsweise bezweifelte an Hand seiner Unterlagen, daß es zur Zeit überhaupt schon einen „weißen

Boom“ an die 500 000 Anhänger des weißen Sports, die jährlich allein im Alpenraum verunglücken. Rücksichtslosigkeit, Aggressivität und Brutalität zeichnen seiner Ansicht nach heute leider noch sehr viele Pistenjäger aus.

Während der Schwäbische Ski-Verband die „geistliche“ Anregung ablehnte, versicherte Hans

zuzulassen. Bislang sind diese Bemühungen allerdings noch nicht weit über die zehn „FIS-Regeln“ hinausgekommen, denn – so Osel – „das Pistenrecht ist juristisch noch zu wachstümlich.“ Die internationalen Markierungszeichen beispielsweise erscheinen mit Rücksicht auf Naturschützer infolge

der Bundesrepublik auf dem Wintersport offensichtlich um viele Jahre voraus. Dr. Heinrich Klier, Vorsitzender der Seilbahngesellschaft Wintersport Tirol AG, verzweifelt für sein Land trotz Rezession an Schneemangel eine jährliche Wachstumsrate von 13 bis 16 Prozent, eine Zahl, die keine andere Fachkommission im Land aufweisen kann.



## weißen Boom

Doch nicht nur die Temperatur, sondern auch Bilanzen verschiedener Markterforschungen stellen den Titel in Frage. Der Diplom-Psychologe Dr. Heinz Hahn, Leiter des „Studienkreises für Tourismus e. V.“ in Starnberg beispielsweise bezweifelte an Hand seiner Unterlagen, daß es zur Zeit überhaupt schon einen „weißen Boom“ gibt.

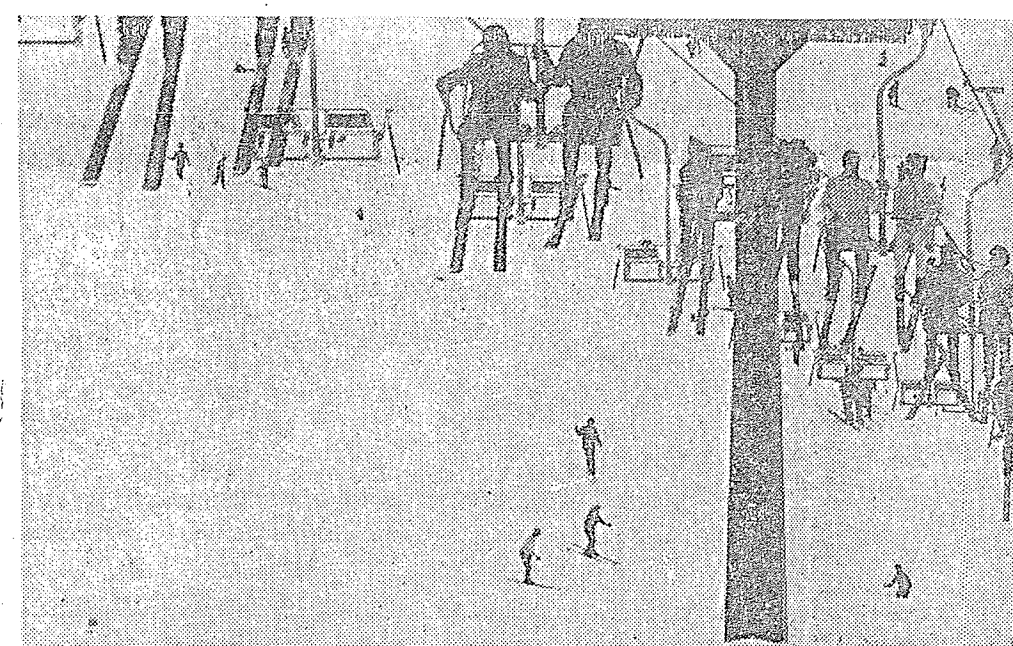
Nicht zu den Skipisten, sondern zu den Verwandten zieht es demnach die meisten Winterurlauber, behauptete er in Tutzing kühn. Repräsentativumfragen unter 10 000 Westdeutschen in den Jahren 1970/71 scheinen das zu bestätigen. Nach Hahns Ermittlungen führen nur sieben Prozent aller bundesdeutschen Urlauber, nämlich 1,4 Millionen, in Winterferien. Und von ihnen wollten 31 Prozent allein ihre Verwandten besuchen. Nur gut ein Viertel der Urlauber zwischen November und März, nannten Skifahren als Reisegrund.

Einer anderen Umfrage zufolge schätzen nur 32 Prozent aller Winterurlauber anstrengende Sportarten wie Ski, Eislaufen, Rodeln und Bobfahren. Die meisten ziehen es offensichtlich vor, die Ferien in der kalten Saison mit Spazierengehen, Sonnenbaden, Autofahren und Geselligkeit beim Après-Ski zu verbringen.

Dennoch: Die Pisten sind schon heute besorgniserregend überfüllt. Der deutsche Sportpfarrer Martin Hörrmann in der Evangelischen Akademie forderte deshalb für alle Skianfänger eine gründliche Verkehrserziehung auf dem „weißen Asphalt“. „Es genügt nicht mehr“, meint der Sportpfarrer, „den Skischülern nur Stemmbojen und Hüftschwung beizubringen.“

„Skilehrer müßten — genauso wie die Autofahrschulen — ihren Kunden auch die geltenden Verkehrsregeln, Rechtsfragen und Haftpflichtprobleme erläutern.“ Ähnlich wie die Straßenverkehrsordnung sollen die Benutzer von Skiabfahrten eine — noch zu erarbeitende Pistenverkehrsordnung pauken.

Der alpine Ex-Rennfahrer Hörrmann denkt bei dieser Forde-



VIELE LIFTANLAGEN SIND FALSCH GEPLANT, kritisierten Experten auf einer Tagung der Evangelischen Akademie in Tutzing über den „weißen Boom“.

Osel, Vorstandsmitglied des Bayerischen Skilehrerverbandes, daß sich seine Leute schon jetzt Mühe geben, die Skihaserln auch über Verkehrsprobleme im Schnee auf-

Geldmangels in Bayern nur an wenigen Hängen.

Die anderen großen Skifahrernationen wie Österreich, Schweiz oder Frankreich sind der Bundes-

ne den Wintertouristenrol auf dem Wirtspunkt Guatemalas“, in Tutzing.

Ein anderes Beispiel Südtirol will noch im Jahr ein Institut für Forschung gründen, das Bodenforschungen, Messungen, mit Schneeuntersuchung Wetterbeobachtung auswählt und -pflege wissenschaftliche Basis



SKIFAHREN MACHT SPASS — wenigstens den beiden Skihaserln auf unserem Foto. Im modernen Massenbetrieb ist das Vergnügen im Schnee allerdings oft getrübt.

## Wissenslücke und Desinteresse

Doch von solchen ist man in Bayern nicht fern. Auf der Tutzing jedenfalls mußten deutsche Touristik-Interesse über die Vorwürfe über die en, Fehlorganisationen, Fehllücken und Desinteresse lassen.

Während nach Österreich dort schon die Anlage alpiner Skifahrer mit vorgeschriebenen Neigungen und Neigungen stellt werden, basteln deutsche Schnee-Geräte Lift- und Abfahrts-

# MARSTALLER

das bekannte Haus für feine Lederwaren

8 MÜNCHEN 2 • Pacellistraße 8 • Parkplatz im Hof

baut seine Verkaufsräume um und veranstaltet deshalb einen

RA vom Quali

meinte er, Freuds These, daß das Lustprinzip im Dienste des Todestriebes stehe, gelte wohl auch für den Skilauf. Sie sei ihm persönlich jedenfalls eingefallen, als er die Gesichter am Lift studiert habe, und ohne diese psychopathologische Komponente könne der moderne Skilauf nicht betrachtet werden.

Sehr differenziert übte Dr. Rabofsky, Lehrbeauftragter für Alpinistik, Skilauf und Unfallkunde an der Universität Salzburg, Kritik an der heutigen Erscheinungsform des Skilaufs. Es sei schlecht, so meinte er, daß das Verhalten und die Technik der Rennläufer auf die Piste übertragen werden und bis in die Skischulen hineinwirken. Während ein Skirennläufer sozusagen immer bei „Grün“ fahre, fahre der normale Abfahrtsläufer bei „Gelb“, und die Nachahmung des Rennstils sei gefährlich und führe zu Unfällen. Auch in der Ausrüstung werde der Rennläufer nachgeahmt. Die Masse lechze nach dem Schuh, in dem der Weltcup gewonnen wurde, doch seien solche Schuhe keine Schuhe mehr, sondern Zehensärge, die jede Fortbewegung unmöglich machten. Dr. Rabofsky meinte auch, man dürfe nicht vergessen, daß der alpine Skilauf irgendwo eine alpinistische Angelegenheit sei, auch wenn dies der Masse, die mühelos nach oben befördert wird, kaum bewußt ist. Die gut präparierten Pisten, so sagte er, entwöhnen die Skiläufer der wahren Natur, machen sie zu extrem zivilisierten Skiläufern, die hilflos sind, wenn sie ein paar Schritte von ihrer Piste weg in die freie Wildbahn tun. Dies sei ein Nachteil der Bergbahnen.

Was nun hatten die Befürworter des Skilaufs zu sagen? Ihr brilliantester Vertreter war Heinrich Klier, Innsbruck, als Doktor der Philosophie und Seilbahnunternehmer sowohl geistig als praktisch aufs Beste für den Kampf ausgerüstet. Sein stärkstes Argument war die Freude. „Der Sinn des Daseins ist es, Materie in Freude zu verwandeln“, sagte er, einen griechischen Schriftsteller zitierend. „Den Sinn des Pistenbauens sehe ich darin, Herrn Maier, 80 Kilogramm schwer, gegen Kostenersatz bergwärts zu befördern, damit er sich dann wedelnd und rutschend in reine Freude verwandeln kann.“ — Nichts reiche an das Glück des Skifahrers heran, es ermöglichte das Erlebnis des Fliegens über weite Hänge, das so alt sei wie der Traum des Ikarus. Skifahren soll gesundheitsschäd-

schäft. Dr. Klier formulierte es für seine Heimat so: „Tirol hätte den Lebensstandard von Guatemala, wenn es den Wintertourismus nicht gäbe.“

ISOLDE NEIDLEIN

## Wo gibt's Schnee

Die Aussichten für einen befriedigenden Urlaub im Schnee werden in diesem Winter von Tag zu Tag schlechter. Zumal eine alte Bauern- und Skifahrerweisheit sagt, daß der Februarschnee keinen Bestand mehr hat und der Märzschnee den des Hochwinters sogar „frißt“. Trotzdem gibt es auch in diesem anomalen Jahr Gebiete mit ausreichenden, ja sogar mit recht guten Schneeverhältnissen.

Während es in den gesamten Nordalpen ziemlich trostlos aussieht, soweit es sich um die großen Wintersportplätze in den Tälern handelt, ist die Schneelage in den West- und Südalpen gar nicht schlecht. So melden die französischen Skizentren in Höhen über 1500 m im allgemeinen ausreichende bis gute Wintersportverhältnisse. Es wurden in diesen Tagen zum Beispiel in Lac de Tigne 80 cm Schnee im Tal und bis zu 2 m auf den Höhen gemessen. Nicht viel schlechter sind die Verhältnisse in Val d'Isère, Flaine, Chamrousse oder Les Deux Alpes.

Schneekönig der Schweiz ist zur Zeit Andermatt mit etwa 60 cm im Dorf und 120 cm auf den Höhen. Auch Pontresina meldet 50 bis 100 cm Schneehöhe. Gut ist die Schneelage auch im Wallis, wo Zermatt 50 bis 120 cm, Saas Fee 50 bis 80 cm gemessen haben.

In ganz Südtirol ist die Schneelage ebenfalls gut. Plose und Kronplatz, Eckpfeiler der Dolomiten und ausgezeichnete Skiberge, besitzen eine Schneehöhe von etwa 80 cm, am Grödnerjoch wurden sogar 90 bis 100 cm gemessen. Die Absolvierung der berühmten Sella-Ronda, einer einzigartigen, von Liften erschlossenen Skifahrt rund um die Sella, ist also kein Problem. Auch das Grödnertal mit der Seiser Alm meldet 40 bis 80 cm Schneehöhe. Meran 2000 hat ca. 75 cm,



Hans Clarin  
Schauspieler, München.

**Pferde! Ich liebe Pferde. Das ist einer der Gründe, weshalb ich Irland liebe. Irland ist voll von Pferden. Und die Iren sind voll von Geschichten über Pferde. Sean, der Besitzer eines Reiterhotels an der Irischen Ostküste, erzählte folgende Geschichte.**

„Well!“ sagte Sean. „Ich hatte einmal einen Gast, der ritt besser als alle anderen Gäste. Aber er war eitel, prahlerisch und unaus-

## typisch irisch...

stehlich. Er war ein hervorragender Reiter, aber ein aufgeblasener Hohlkopf, der einen Denkkettel verdiente.“

Sean zog elf Pfundnoten aus der Tasche. Zehn legte er vor sich auf den Tisch, die elfte schob er unter sein Glas. „Well!“ sagte er. „Als ich entdeckte, dass der Mann nicht nur eitel, sondern auch geldgierig war, versprach ich dem besten Reiter zehn Pfund.“

„Was muss ich tun, um die zehn bekommen?“ fragte der Mann eine Lehre erteilen wollte.

„Sie müssen vom Pferd herungab Sean zur Antwort. „Wenn Hände klatsche, müssen Sie fünf Pfund haben. Ich schon gewonnen auf und ritt los.“

„Well!“ sagte Sean. „Als ich die Hände klatschte, fiel der Mann eine Hecke, beim zweiten Mal kopfüber gegen eine Hürde. Fi aus Geldgier freiwillig vom Pferd. Beim letzten Mal schoss er im F ins Wasser.“ Sean steckte die noten, die vor ihm lagen, wieder in die Tasche. „Niemand hat elf Pfund verloren.“

Elf Pfund? Wieso elf? Hatte er Reiter nicht nur zehn Pfund verloren? „Well!“ sagte Sean und zog die note unter dem Glas hervor. „V Spass bezahlt, darf das Trinkge-

2. d. A. Tagung, 'Weisse Boon'

SKI



### Schwarzmalerei im Schnee

Das Skifahren ist eine ganz miese Sache. Da zwingen sich diese Brettfans in Zehensärge, mit denen sie am Berg „nur mehr in der Lage sind, abzustürzen“ (so ein Experte). Und wenn sie nicht abstürzen sollten, sind ihnen Klumpfüße allemal sicher. Was sie den *Weissen Rausch* nennen, ist in Wirklichkeit nichts anderes als stundenlanges stupides Anstehen an Bergbahnstationen. Sie öffnen die Rennfahrer nach, sie sind Pistenknechte, brutal und rücksichtslos, und der eigentliche Grund ihrer legendären Wedelfreuden ist nichts anderes als Prestigebedürfnis.

Und dann natürlich: Blindlings riskieren sie Kopf und Haxen. Das weiße Alpenland ist voller Blutspuren. Denke niemand, der heutige Skilauf habe noch etwas mit Gesundheit und Erholung oder gar Spaß zu tun. O nein, er ist die „unfallträchtigste Sportart“. 500 000 — wer bietet mehr? — verunglücken allwin-

terlich, schlimmer noch: Beim Schleuderschwung droht Herzinfarkt!  
Eine Lawine der Schwarzmalerei ist plötzlich über den weißen Sport hereingebrochen. Es ist Mode geworden, die Skifahrerei madig zu machen, auf Tagungen, im Fernsehen, in Druckschriften. Schneemuffelige Seelenforscher oder frühe Skiidealisten, denen das heutige Pistengeschehen in der Tat fürchterlich erscheinen muß, deuten mit Vorliebe einzelne Extremfälle respektive extreme Stürze oder Modetorheiten als typisch für die gesamte Skifahrerei.

*Wir wissen noch zuwenig über das Phänomen Skilauf* — das war das Fazit einer „*Weissen-Boom*“-Tagung kürzlich in der *Evangelischen Akademie Tutzing*. Richtig. Andererseits wissen auch viele Skifahrer zuwenig, etwa über taugliche Ausrüstung oder objektive Berggefahren. Diese Unwissenheit wiederum wird von vielen, die geschäftlich am Skiboom beteiligt sind, schamlos ausgenützt. Der Deutsche Skiverband, der längst Initiativen hätte ergreifen müssen, wurde von der Entwicklung überrollt. Er hat nur ein paar Rennfahrer im Auge, um mindere Millionenvolk der Normalskifahrer kümmert er sich nicht.

Aber laßt sie nur, die Miesmacher. Vielleicht halten sie tatsächlich ein paar Menschen vom, subjektiv gesehen, schönsten Sportvergnügen ab, das zweifellos mit dem Risiko eines Haxenbruchs verbunden ist. Nur eine Frage: Wenn am nächsten Wochenende Zehntausende Münchner den Gefahren der Pisten entsagen und sich statt dessen an den Stachus stellen würden, um dort die gute Stadtluft zu atmen, oder wenn die vielen langhaarigen jungen Leute, die auf allen Schneebahnen anzutreffen sind, lieber einen Hashtag machen würden — wäre das besser und gesünder?

GERT KREYSZIG

### Abstoße Gewicht Wer gehen kann der kann au

„Wer gehen kann Und wer für „Trim industrie neue Abs will, der muß es : versuchen, wenn Denn der Langlauf schätzt; er gilt als man denkt an Fe: Männern, die Kilon erlauf durch den St schöpft zusammen mit dem alpinen schnellen Pisten.

Der Unterschied Langlaufausrüstung lig und komplizier und die dazugehöri läufer gibt es keine ne überfüllten Piste er keinen Pfennig gesünder als der a ganzen Körper gleich erfordert eine viel gehen kann, kann : diesen Sport nach ei soweit beherrschen, Slogans, die für der Gründe alle zutreff „Ausgleichssport für ste Art, fit zu bleiben

Die richtige Ausr Geheimwissenschaft spielen Körpergröße Rolle. Die Skier soll hochgehobenem Arr wobei für Frauen fünf Zentimeter ab perten empfehlen c nicht zu schmale, da nen Rennski zu wäh und solidere Brette Kunststoffkanten.

Eine österreichisch Winter einen Kunsts sich für den „Einstie ders eignet, weil er, sonders leicht zu be stoffski schließt auß

### Skitips für Autofahrer

Den idealen Erholungsurlaub im Gebirge hat Lenzerheide entdeckt: der Schweizer Skitort veranstaltet erstmals in dieser Saison „Anti-Streß-Wochen“. Und Kandersteg in der Schweiz bietet unter dem Motto „Chum mit — blib gsund“ neuerdings eine eigene Laufschiule für das Skiwandern an. Wie beliebt der Langlauf geworden ist, zeigt das bewährte Buch *mit auto und ski* des ADAC Verlags. Wer es studiert, wird feststellen, daß es kaum noch ein Skizentrum ohne

Skiwanderwege gibt. Im Mittelpunkt der neuesten Ausgabe des ADAC-Buchs stehen natürlich Informationen für den Skifahrer: Tabellen und Karten geben genau Auskunft über Seilbahnen und Lifts. Knappe Texte unterrichten über die Gebiete und ihre Abfahrten. Und der Autofahrer erfährt, wie er die 200 Skiplätze der Alpen und deutschen Mittelgebirge, die *mit auto und ski* vorgestellt, am besten erreicht. 80 ganzseitige Photos ergänzen den Wintersportführer, der im Buchhandel und beim ADAC für 21,80 Mark zu haben ist.

## der PISTEN-fahrplan

Die Schneefälle in den letzten Tagen haben vor allem in den oberbayerischen Bergen noch nicht ausgereicht, die Situation auf den Pisten wesentlich zu verbessern. Es wird Neuschnee, Oberstdorf-Nebelhorn 70 cm (Lifts in Betrieb), Schönblick-Söllereckbahn 35 cm, Balder-schwang 50 cm, Schwarzwasserhütte 40 cm, Oberjoch 15 cm, Isar-Platz 20 cm, Kram-

(Piste gut, Abfahrt 1 Isskogelbahn 60 cm, dellift 30 cm, Kram 25 cm, Wiesbadener

# Skihaserl wollen Pistenkönige werden

Gespräch über Freuden und Gefahren des Wintersports — Prestigedenken und Kontaktsuche als Motive

35 Millionen Skiläufer gibt es heute auf der Welt. Bis zum Jahre 2000 werden es über 80 Millionen sein. Wer sind die Anhänger dieses neuen Massensports? Was für Motive treiben Millionen auf die Pisten? Was für Gefahren drohen dem Massenski-sport? Wie kann man die Skilauf-lawine in vernünftige Bahnen lenken? Um diese Frage ging es bei der Tagung „Der weiße Boom — Wintertourismus — Wintersport“ in der Evangelischen Akademie in Tutzing.

Die Liste der 60 Tagungsteilnehmer war bunt gemischt: Braungebrannte Skilehrer, Ärzte, Touristikmanager, Sportpfarrer, Direktoren von Fabriken oder Kaufhäusern, die alles herstellen, was man zum Skilaufen braucht, Funktionäre der großen Sportverbände, Soziologen und Psychologen. Das Gespräch über den „weißen Boom“ fand statt, während im Schloßpark eine herbstlich warme Sonne über den grünen Rasen schien — weit und breit keine Spur von Schnee. Dies wiederum zeigte, daß der „weiße Boom“ nicht nur von Fachleuten gelenkt werden kann.

„Wintertourismus — psychologisch gesehen“ — „Wintertourismus — medizinisch gesehen“ — „Ganzjahrs-Skilauf und neue Pistenkonzeptionen“ — „Wintertourismus als gesellschaftliches Problem“ — waren einige der Themen, mit denen die Referenten den „weißen Boom“ zu klären und zu erklären versuchten. Zunächst kamen die Statistiker zu Wort. Nach den Ermittlungen einer Massen-Boulevardzeitung gab es

ling, Soziologin aus München, entwarf das Bild, das sich der Durchschnittsbürger von einem Skiläufer macht: „Der Wintersportler ist männlich, schlank und groß, auf keinen Fall dick und pummelig, er ist beweglich, kameradschaftlich, energiegeladener, im Wesen jung.“

Als Motive, die das Skilaufen zum Sport Nummer eins gemacht haben, nannte Frau Dr. Röding an erster Stelle den Wunsch nach Geselligkeit und Kommunikation, die Möglichkeit, leicht Kontakte zu schließen. Dies bestätigte ein Skilehrer: „Einmal in der Woche unterrichte ich eine Gruppe von Hausfrauen, sie sind alle gute Läuferinnen, sie kommen nur, um sich zu unterhalten.“ Weitere Motive: Freude an der Bewegung, gesundheitliche Aspekte, Freude an der winterlichen Landschaft.

Als fragwürdiges Zeichen unserer Zeit erschien vielen Tagungsteilnehmern das Motiv des Prestigedenkens. Professor Rabofsky sprach von einer „sklavischen Nachahmung der Skidole“, ein Sporthausbesitzer definierte die Meinung seiner Kunden mit den Worten: „Wenn man nicht mitmacht, ist man nicht in“, der Psychologe Heinz Hahn erwähnte den „Kult der Jugendlichkeit“. Hahn verteidigte aber auch die Pistenraserie als „psychologische Notwendig-

keit für viele Menschen, die im Einerlei ihres Alltags sonst psychische Schäden erleiden könnten.“ „Sensationen sind für sie notwendig.“ Dr. Heinrich Klier (Innsbruck) stellte die These auf, daß, wenn alle Menschen ihre Aggressionen beim Skilaufen abbauen würden, ein dritter Weltkrieg vermieden werden könnte. Ein anderer Sprecher meinte lakonisch, Skilaufen sei besser als Hasch.

Die Skihaserl der siebziger Jahre sind anspruchsvoller als ihre Vorgänger vor zehn Jahren. „Sie wollen“, sagte der Schweizer Skilehrer Erwin Rominger, „Pistenkönige werden und rücken schon mit einer Rennläuferausrüstung bei mir an. Sie sind wesentlich heikler geworden und verlangen, daß ich sie in einer Woche zu perfekten Skiläufern mache. Aber“, fügte der Schweizer mit weisem Lächeln hinzu, „um Skifahren zu lernen, braucht es Jahre.“ „Vor zehn Jahren“, erinnerte sich ein Tagungsteilnehmer, „hatte jeder, der Wedeln konnte, die Schau auf der Piste, heute muß man Tolleres versuchen, um aufzufallen, zum Beispiel Trittskilaf und andere Kunststücke.“

Wegen dieser gewagten Experimente, durch die oft Durchschnittsskiläufer zu „Königen der Piste“ werden wollen, steigt die Zahl der Skiunfälle.

In den Vereinigten Staaten wurden schon 1967 Skiunfälle zum „nationalen Problem“ erklärt, und die Gesundheitsbehörde erhielt eine hohe Geldsumme zur Erforschung der Unfälle auf den Pisten.

In einer guten Skischule, erfuhr man, sei die Gefahr verhältnismäßig gering. Bei 20 000 Übungsstunden im letzten Winter, beruhigte Skilehrer Rominger, habe es in seiner Skischule nur vier Beinbrüche gegeben. Gefährdet sind alle, die sich ohne allzuviel Erfahrung auf schwierige Pisten wagen. Im Winter 1969/70 kam es in Österreich zu 26 000 Skiunfällen, die eine längere Behandlung notwendig machten.

Als ein Referent mit Gipsbein zum Rednerpult humpelte, ging ein Rausen durch den Saal, aber der Redner winkte ab: „Das ist nicht beim Skilaufen passiert.“

Es gab noch viele Probleme, über die sich die Skiexperten in Tutzing die Köpfe heiß redeten. Die Frage: Pisten- oder Langlauf zum Beispiel. Dr. Grünwald (Rosenheim) brach eine Lanze für den Ski-Langlauf, der vom gesundheitlichen Standpunkt vorzuziehen sei. Die Zahl der „Langläufer“, wurde festgestellt, wächst immer mehr, vielleicht gibt es bald einen Langlaufboom.

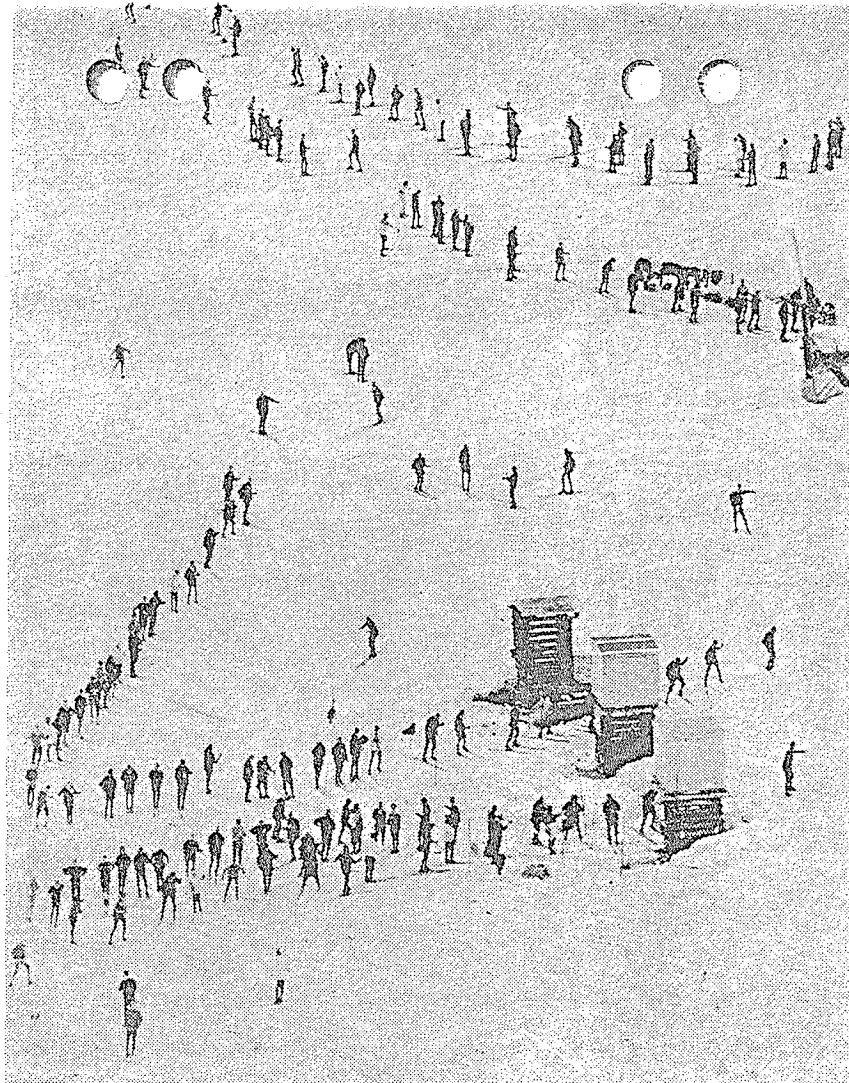
Die Skimode, hörte man, wird von vielen Skiläufern sklavisch nachgeahmt. Dr. Grünwald: „Jedes Jahr gibt es einen neuen Gag, enge Hosen, die Pistenfahrer sehen bald aus wie Mondfahrer.“ Dr. Rabofsky nannte die überdimensionalen mo-

Eine Umfrage in hundert Fremdenverkehrsarten ergab für den Winter 1970/71 7,2 Millionen Übernachtungen, davon entfielen allein auf Bayern vier Millionen.

Bayern hat auch die größte Zahl der aktiven Skiläufer — es sind 35 Prozent der Bevölkerung, während in Norddeutschland nur jeder zehnte regelmäßig auf den Brettern steht. Die Statistik brachte aber auch einige herkömmliche Vorstellungen ins Wanken, zum Beispiel das Schlagwort vom Skilaufen als „Volkssport“. Professor Dr. Eduard Rabofsky (Wien) gab die Ergebnisse einer soziologischen Untersuchung einer Gruppe von Skiläufern wieder. Danach waren drei Prozent ohne abgeschlossene Schulbildung, 11 Prozent hatten eine Berufsschule besucht, 21 Prozent eine Mittelschule und die restlichen 65 Prozent ein Gymnasium.

Weiter zeigte es sich, daß Wintertouristen noch lange nicht mit Skiläufern identisch sind, daß es ein Heer von Urlaubern gibt, die den Zauber des Winters nicht auf Brettern, sondern auf ihren eigenen Beinen erleben. Der Psychologe Heinz Hahn (Starnberg) berichtete, daß von allen Winterurlaubern in Oberstdorf im Winter 1970/71 zwei Drittel keinerlei Wintersport betrieben. Bei einer Befragung nach dem Motiv ihrer „Winterreise“ gaben 31 Prozent der Urlauber schlicht „Besuch von Verwandten“ an, nur 27 Prozent nannten „Skilaufen“.

Wie sieht das „Image“ des Skiläufers aus, das ja dazu beiträgt, daß sich jedes Jahr Tausende diesem Sport zuwenden? Dr. Michaela Röd-



Schlangen an den Skiliften.

Foto: Süddeutscher Verlag

dischen Skistiefel „Zehensärge“, von Schuhen könne man nicht mehr sprechen. Früher hätten die Ärzte von Beinbrüchen gelebt, heute von Schuhdruckverletzungen. Sogar der Inhaber eines großen Sportgeschäfts zweifelte am Vorteil der „Zehensärge“, aber er meinte resignierend: „Das Publikum schreit halt danach.“

Was kann getan werden, um die Skiunfälle zu vermeiden, um den übertriebenen Pistenlauf in gemäßigte Bahnen zu lenken? — wurde zum Abschluß gefragt. Die Vorschläge: Sportgeschäfte, Skischulen und Skiverbände sollen enger zusammenarbeiten. Die Ausbildung der Skilehrer müßte verstaatlicht werden, heute kann jeder eine Skischule aufmachen und beliebig viele Hilfsskilehrer anstellen.

Sportpfarrer Hörrmann: „Unsere Sportentwicklung ist viel zu leistungsbezogen und nur auf eine kleine Oberschicht ausgerichtet.“ Der Sportpfarrer wandte sich gegen die „Brutalität und Rücksichtslosigkeit der Pistenrowdies, der man nur mit einer Klimaverbesserung auf Partnerschaft hin“ begegnen könne.

Andere Vorschläge: „Verkehrserziehung“ für Skianfänger, ein spezielles Pistenrecht, mehr Marktforschung in der Wintertouristik, Unfallkunde als Bestandteil des Skiunterrichts. Als Langzeitziel setzten sich die Besucher der Tagung für eine „Skiakademie“ ein, in der man alle mit dem Skilauf verbundenen Probleme untersucht und zu lösen versucht. Man habe bisher versäumt, hieß es, die Alpinistik, und damit verbunden den Skilauf, zur Wissenschaft zu machen. Maria Rosenkranz



FAZ, 27.1.1972 2. v. H. Tajcs.

# Ruf nach einer Institution

Wintersportexperten diskutieren den „Weißen Boom“ / Von H. Neumann

Die erste große Diskussion mit dem Arbeitstitel „Der weiße Boom“ fand ausgerechnet vor dem Hintergrund des bisher schneeärmsten Winters statt. Nebel verhüllte den Starnberger See, an dessen Ufer sich die Experten des Wintersports aus der Industrie, dem Handel, den Sportverbänden und den Fremdenverkehrsbüros in der Evangelischen Akademie Tutzing trafen. Und

ein wenig nebulös waren auch die Vorstellungen, wie dem Phänomen des „weißen Booms“ bei so unterschiedlichen Interessen der beteiligten Gruppen beizukommen wäre.

Unabhängig vom aktuellen Schnee-Notstand konnten die Tutzinger Teilnehmer jedoch die prinzipiellen Probleme des Wintersports und des Wintertourismus erörtern, nach dem Motto: „Der nächste Schnee kommt bestimmt“ und damit auch die alte Frage, wie man diese neue Massenbewegung, an der so viele verdienen und immer mehr ihr Vergnügen finden, in den Griff bekommt.

Einig war man sich nach dreitägiger Diskussion, daß Koordination und Kooperation bei diesem Geschäft mit dem Spaß und dem Sport dringend notwendig seien. Millionen Zeitgenossen brechen in jedem Winter zur Völkerwanderung in die Berge auf, der Sonne, der Gesundheit und eines Lustgewinns wegen. Allein die Beförderungsleistung der österreichischen Seilbahn- und Liftgesellschaften wuchs von 54 Millionen Personen im Jahr 1960 in zehn Jahren auf 119 Millionen, wie Dr. Heinrich Klier, der Vorsitzende der Seilbahngesellschaft „Wintersport Tirol AG“, in Tutzing erläuterte. Er hatte in einem Nachrichtenmagazin erklärt: „Ohne Wintertourismus wäre Österreich auf dem Wirtschaftsniveau von Guatemala.“

Der Skilauf als Kernstück des weißen Booms, der die abgelegene winterliche Bergwelt erobert und den Schnee in weißes Gold verwandelt hat, bringt zwar viel Freude, aber auch Gefahren. Auch wenn die Zahl der Skiläufer allgemein überschätzt wird, ist der Skilauf in Österreich, der Schweiz und der Bundesrepublik zum Volkssport avanciert. Von einer Untersuchung berichtete Professor Rabofsky, nach der von 300 000 Arbeitnehmern in Wien nur zehn Prozent Ski laufen. Erst mit der Schulbildung wachsen die Zahlen (aus dieser Untersuchung: drei Prozent Volksschüler, 26 Prozent Studenten). Danach wäre das Reservoir für den Wintertourismus noch groß.

Rabofsky, der einen Lehrauftrag in Salzburg für Alpenistik und Skilauf hat, plädiert für die „integrale Form“ der Skisportbetrachtung, denn zur Zeit wisse man eben herzlich wenig über diesen großen und wichtigen Komplex. So vermißt der Wiener eine Strategie und Taktik des Skilaufs, der in den Skischulen immer noch unkritisch betrieben werde, obwohl Skilaufen der unfallträchtigste Sport unserer Tage ist. Auch wenn man heute auf 7000 Skiläufer nur einen Unfall rechnet, während vor zehn Jahren noch ein Unfall auf tausend Läufer kam, so sind doch die absoluten Unfallzahlen mit der Zahl der Skiläufer gewachsen. Professor Rabofsky: „Wir hatten in der Saison 1969/70 über 26 000 Unfälle, an denen Österreicher beteiligt und länger als drei Tage krank waren.“ Mit den verletzten Ausländern könne die berühmte Schätzung von 80 000 Unfällen im Jahr schon zutreffend sein. Innerhalb der Skikurse passieren die Unfälle kaum, dafür auf freier Pistenfahrt. In den Vereinigten Staaten, schilderte der Referent, sei der Skiunfall 1967 zum nationalen Problem deklariert worden. Deshalb gewinnen die Fragen nach einer einheitlichen Pistenordnung und einem „pistengerechten

Verkehrsverhalten“ der Läufer immer mehr Bedeutung, da Läufer unterschiedlicher Fertigkeiten und Geschwindigkeiten auf der Bahn aufeinandertreffen.

Die Vorstellung vieler Skiläufer, ihre Sportart sei nicht anstrengend, weil sie sich sagen: 'rauf brauche ich mich nicht zu plagen und runter geht es von allein', ist, wie die hohen Herzfrequenzen bei den Abfahrten beweisen, irrig. Der Kreislauf wird stark belastet. Nur hat sich das im Skilchrwesen noch nicht herumgesprochen. Außerdem täuschen die präparierten Pisten, die immer mehr zu Ski-Autobahnen ausgebaut werden, die Fahrer über ihr Können. Abseits der Pisten fährt dann die Angst im Nacken mit.

Von den Gerätschaften sei nach Ansicht Rabofskys nur der Ski maximal für den Läufer entwickelt worden. Mit der Skibindung sei es wegen der verschiedenen Modelle schon problematischer, da es oft noch an der idealen Einstellung zwischen weich und hart mangelt. Die Bindungen gehen entweder zu früh auf oder gar nicht. Rabofsky: „Über die Schuhe weigere ich mich zu sprechen, weil es sich um keine Schuhe handelt, sondern um Zehensärge.“ Ein führender Münchner Sportartikelhändler: „Mir geht es auch gegen den Strich, diese Schuhe zu verkaufen, doch das Publikum schreit danach.“

So mancher Arzt lebe heute in den Alpen schon mehr vom Schuhdruck der Kunststoff-Klötzer als vom Beinbruch.

Der Leiter der Schweizer Skischule am Corvatsch, Erwin Romminger, klagte darüber, daß die Skischüler aus Mangel an Information und guter Fachberatung sich oft am Bild der Rennläufer orientieren und sich bei ihm mit der Ausrüstung eines Spitzenläufers vorstellen. Romminger: „Und dann wollen sie möglichst die Garantie, in acht Tagen zum Rennläufer ausgebildet zu werden.“ Aus St. Moritz sang der Skilehrer ein böses Lied über das Verhalten der Schnee-Snobiety, er klagte über die Reichen und ihre Schnee-Allüren: für viel Geld hielten sie sich gute Skilehrer wie Kulis zur Dekoration. Freilich sind die St. Moritzer Verhältnisse nicht typisch für den gesamten Alpenraum.

Dr. Klier schilderte das neue Stubai-Projekt, das mit drei Seilbahnen und fünf Liften ein neues, zehn Quadratkilometer großes Sommerskigebiet erschließen soll. Dabei wurden neue Erkenntnisse des Pistenbaus angewandt, nach denen die Piste mindestens zehn Meter breit sein muß, wenn der Lift eine Kapazität von 100 Personen hat. Dr. Klier: „Allein die mechanische Schneepiste ist eine Wissenschaft geworden.“

Der Initiator und Leiter dieser ersten Tagung über den Wintertourismus, Sportpfarrer Martin Hörmann, ist überzeugt, daß der Skisport in einer geregelten Form eine Chance für die Zeitgenossen sei, Imponiergehabe und Aggressionen auszuleben. Daraus müßten Konsequenzen gezogen werden. So sollten zum Beispiel die Skischulen nicht nur die Techniken, sondern auch das verkehrsgerechte Verhalten auf der Piste unterrichten.

Das Fazit nach dreitägiger Denkarbeit war der einhellige Ruf nach einer Institution, die Autorität und Möglichkeiten besitzt, solche Probleme zu koordinieren, wie es etwa die Franzosen im Comité Ski France kennen. Unverständlicherweise fehlt es an einer solchen Institution in einem typischen Wintersportland wie Österreich. Und in der Bundesrepublik hat der Deutsche Skiverband (DSV) seine Chance veräußert, ein solches Instrument zu schaffen, weil er bisher nur auf sein Häuflein Rennläufer gestarrt hat.

Foto Wolfgang Haut

## Gespensst

abne

sind nicht einmal Besitzbürger und gebärden uns wie Besitzgrafen. Den Schloßbesitzer kennen wir nicht. Sein Vorgänger schröpfte die Bauern; er schröpfte die Touristen. Das ist ungefährlicher. Und wir machen nicht einmal eine Revolution. Aber nicht nur Gegenwart und Zukunft, sogar die Vergangenheit ist ein teurer Spaß. Den Marxisten schaudert's, vermute ich. Denn wir sind keineswegs nur desorientierte Liberale, die als ein Einzelfall eigenwillig oder versehentlich in ein fürstliches Dachzimmer geraten sind. Allerorten regt sich die Vergangenheit. Sie wird zu einem florierenden Geschäft mit viel Zukunft. Nicht nur Châteaus, Burgen, Kastelle oder die Komtureien der Tempelritter werden neben anspruchlosen Manoirs, Domänen oder Chaumières in buntbebilderten Prospekten angepriesen. Kein Aufklärer schreckt mehr vor Abteien oder Erbsitzgen und kein komfortbewußter Zehensärge vor schlichten Häusern zurück, sofern sie mindestens drei Jahrhunderte Vorgeschichte nachweisen können. Skeptiker werden durch Expertisen beschwichtigt. In der Tat, nur allzuleicht wird das 20. mit dem 16. Jahrhundert verwechselt. Daß schon das Mittelalter mittelalterlich gedacht hat, beweist ein Ausspruch des heiligen Franziskus von Assisi, mit dem eine anspruchsvolle Werbeschrift zum historisierenden Urlaub ermuntert. Der Heilige hat schon im 13. Jahrhundert an das 20. Jahrhundert gedacht.

### Diener mit Tarifgehalt

Das Mittelalter ist also keineswegs nur eine heutige Marotte. Die Bewegung (soll man sagen: Bewegung?) geht quer durch Europa. Ist es nun ein Ungenügen, ein Mißvergnügen an der eigenen Zeit? Weltgeschichtliche Frustration? Ungekklärtes Schwanken zwischen Heute und Gestern? Verdrängte Herrschaftsgelüste? Verirrungen im Überbau? Man pfeift den Hunden, läßt die Bedienung tanzen, gestikuliert in der Allee mit einer Reitgerte. Flucht in die feudalen Mißstände einer Ständeordnung? Doch wenn ich genau hinsehe, tanzen die Diener gar nicht. Jedes Gepäckstück, nach oben geschleppt, jeder Sprudel wird einzeln honoriert. Jede Dienstleistung (eine unmittlerliche Ausdrucksweise) wird quittiert. Wer tanzt da eigentlich? Nicht einmal die Köter reagieren auf meinen Pfiff. Und was die Gerte betrifft, so könnte man zwar reiten; aber Pferde stehen nur gegen feste Mietsätze zur Verfügung.

Noch peinlicher als diese Illusionen sind die Skrupel auf dem Grund unserer modernen Seele. Es sind demokratische Skrupel. Demokraten in einer feudalen Zofenkammer! Wir sind ja

# Die Bretter, die das Glück bedeuten

Skifahren — Faszination und Gefahren einer Massenbewegung

„Der weiße Boom“ lautete das Thema einer Tagung der Evangelischen Akademie Tutzing, bei der Wintersport und Wintertourismus psychologisch, medizinisch und gesellschaftspolitisch betrachtet wurden.

Aus Pionieranfängen hat sich das Skifahren zu einer Massenbewegung entwickelt. Es gibt keine sicheren Zahlen über das Ausmaß dieser Massenbewegung, doch werden allein die deutschen Skifahrer auf fünf bis sieben Millionen geschätzt. Zwar ist der Anteil der Skifahrer an der Gesamtzahl der Winterurlauber erstaunlich niedrig. Nach einer 1970 durchgeführten Reiseanalyse bezeichneten nur 14 Prozent ihren Winterurlaub als Sportreise, während 46 Prozent ihn ganz allgemein als Erholungsreise definierten. Eine andere Untersuchung hat ergeben, daß von einer bestimmten Anzahl Befragter zwölf Prozent sich als Skiläufer bezeichneten und immerhin sieben Prozent Eislaufen, Rodeln, Curling, Skibob und andere Wintersportarten ankreuzten. (Eine Tatsache, auf die in zunehmendem Maße die Wintersportorte Rücksicht nehmen.) Diplompsychologe Heinz Hahn vom Studienkreis für Tourismus, der diese Zahlen zu Beginn der Tagung nannte in der Absicht, den Winterurlaub nicht einseitig als Pistenurlaub zu sehen, konnte jedoch nicht verhindern, daß die Faszination, die der Skilauf wie keine andere Wintersportart ausstrahlt, auch die Tagungsteilnehmer von braven Spaziergängern und Curlingspielern weg, mehr und mehr auf die Piste riß. Keine andere Sportart, das zeigte sich, ist so sehr geeignet, Anhänger und Gegner zu schaffen, Zielscheibe der Kritik und Gegenstand der Glorifizierung zu sein, wie der Skilauf.

Die Pfeile der Kritik gegen die moderne Form des alpinen Pistenskilaufts kamen aus den verschiedensten Richtungen. Zunächst von sportmedizinischer Seite. Dr. Grünewald, Rosenheim, wies darauf hin, daß die Urlaubspistenraserei die Herzfrequenz übermäßig hochtreibe, was vor allem für ältere Personen schädlich, ja gefährlich sei, da anhaltende Frequenzsteigerungen einen Herzinfarkt auslösen könnten. Ueber fünfzigjährige Urlaubsskiläufer sollten daher besonders schnelle und schwierige Abfahrten nicht mehr machen, sollten regelmäßig ihr Herz untersuchen lassen und sich im übrigen am besten eine Langlaufausrüstung zulegen. Denn der Langlauf sei, im Gegensatz zum Pistenskilauft, ein ausgezeichnetes Mittel, die Leistungsfähigkeit von Herz, Kreislauf, Atmung und Stoffwechsel zu trainieren, und habe auch auf degenerative Wirbelsäulenschädigungen eine therapeutische Wirkung wegen der dabei ausgeführten harmonischen Bewegungen. Der Langlauf sei bis ins höchste Alter praktikabel, führe vom Massenrummel weg in die Natur und sei außerdem weniger kostspielig als der Pistenskilauft.

## Mehr Ski- als Straßenunfälle

Auch sein Kollege, Dr. Schmidt-Kessen, Freiburg, plädierte aus klimatherapeutischer Sicht zwar für einen Winterurlaub im Gebirge, welches das ideale winterliche Kontrastklima zum Smog der Städte biete, wies aber darauf hin, daß der Gewinn eines winterlichen Aufenthalts im Gebirge durch die große Zahl von Skiunfällen vielfach zunichte gemacht werde. In Oesterreich habe es 1970 mehr Skiunfälle (88 000) als Straßenunfälle gegeben, und die durch Skiunfälle entstehenden Heilungskosten und Verdienstauffälle beliefen sich in Mitteleuropa pro Jahr bereits auf über eine halbe Milliarde Mark. Aber, so

meinte er, Freuds These, daß das Lustprinzip im Dienste des Todestriebes stehe, gelte wohl auch für den Skilauf. Sie sei ihm persönlich jedenfalls eingefallen, als er die Gesichter am Lift studiert habe, und ohne diese psychopathologische Komponente könne der moderne Skilauf nicht betrachtet werden.

Sehr differenziert übte Dr. Rabofsky, Lehrbeauftragter für Alpinistik, Skilauf und Unfallkunde an der Universität Salzburg, Kritik an der heutigen Erscheinungsform des Skilaufs. Es sei schlecht, so meinte er, daß das Verhalten und die Technik der Rennläufer auf die Piste übertragen werden und bis in die Skischulen hineinwirken. Während ein Skirennläufer sozusagen immer bei „Grün“ fahre, fahre der normale Abfahrtsläufer bei „Gelb“, und die Nachahmung des Rennstils sei gefährlich und führe zu Unfällen. Auch in der Ausrüstung werde der Rennläufer nachgeahmt. Die Masse lechze nach dem Schuh, in dem der Weltcup gewonnen wurde, doch seien solche Schuhe keine Schuhe mehr, sondern Zehensärge, die jede Fortbewegung unmöglich machten. Dr. Rabofsky meinte auch, man dürfe nicht vergessen, daß der alpine Skilauf irgendwo eine alpinistische Angelegenheit sei, auch wenn dies der Masse, die mühelos nach oben befördert wird, kaum bewußt ist. Die gut präparierten Pisten, so sagte er, entwöhnen die Skiläufer der wahren Natur, machen sie zu extrem zivilisierten Skiläufern, die hilflos sind, wenn sie ein paar Schritte von ihrer Piste weg in die freie Wildbahn tun. Dies sei ein Nachteil der Bergbahnen.

Was nun hatten die Befürworter des Skilaufs zu sagen? Ihr brilliantester Vertreter war Heinrich Klier, Innsbruck, als Doktor der Philosophie und Seilbahnunternehmer sowohl geistig als praktisch aufs Beste für den Kampf ausgerüstet. Sein stärkstes Argument war die Freude. „Der Sinn des Daseins ist es, Materie in Freude zu verwandeln“, sagte er, einen griechischen Schriftsteller zitierend. „Den Sinn des Pistenbauens sehe ich darin, Herrn Maier, 80 Kilogramm schwer, gegen Kostenersatz bergwärts zu befördern, damit er sich dann wedelnd und rutschend in seine

lich sein? Er sehe keine Pistenraser, sondern Leute, die fröhlich herunterkommen, die Sonne und frische Luft tanken, die glücklich sind, aus dem Tal und ihrer eigenen Feigheit herausgekommen zu sein.

Auch mit Zahlen war Dr. Klier gewappnet und konnte erstaunlicherweise mit diesen sogar belegen, daß in Oesterreich die Zahl der Verletzten relativ zurückgegangen sei. Während 1960 auf tausend Abfahrer ein Verletzter gekommen sei, sei 1970 auf sechs-tausend Abfahrer ein Verletzter gekommen. Er entwarf ein optimistisches Bild vom Leben im Königreich des Schnees, wo es breit gepflegte Pisten gibt oder geben sollte, daneben Tiefschneehänge, Skibob-pisten, gute Verkehrswege, keine Wartezeiten, gute Parkplätze und ab und zu noch ein Stückchen Einsamkeit, vielleicht in Form eines leicht ersteigbaren Gipfels.

Wo Kritik geübt wird, da werden auch Schuldige gesucht, und wo eine Tagung abgehalten wird, da wird versucht, zu einem Ergebnis zu kommen. Der Tagungsleiter, Pfarrer Martin Hörmann, meinte in seinen „sozialethischen Ueberlegungen zum modernen Wintersportbetrieb“, um dem Pistenrowdytum ein Ende zu machen, müßten die Skilehrer, genau wie die Fahrlehrer, ihren Schülern nicht nur technische Dinge, sondern auch das richtige Verkehrsverhalten beibringen. Es wurde ihm in der Diskussion entgegengehalten, dies sei nicht möglich, da es keine der Straßenverkehrsordnung entsprechende allgemeingültige Regelung für Pisten gebe. Es gebe zwar die vom Deutschen Skiverband herausgegebenen „Zehn Gebote“ für Skifahrer, auf die die Rechtsprechung zwar häufig bei Streitfällen zurückgreift, die aber keine Gesetzeskraft besitzen. Auch könne der Skischüler nicht ohne weiteres mit dem Fahrlehrer gleichgesetzt werden. Jeder Straßenverkehrsteilnehmer habe eine Fahrschule durchlaufen und eine entsprechende Prüfung abgelegt, aber nicht jeder Pistenfahrer sei durch eine Skischule gegangen.

Auch der Deutsche Skiverband mußte als Schuldiger herhalten. Ihm wurde vorgeworfen, daß er sich zu sehr um den Spitzensport und zu wenig um den Breitensport kümmere. Der DSV gab den Schwarzen Peter wiederum an Bund und Länder weiter, die nur zur Förderung des Spitzensports bereit seien. Ganz allgemein wurde eine bessere Zusammenarbeit zwischen Skischule und Sportgeschäften, zwischen Alpenvereinen und Skiverbänden gefordert sowie eine gesetzliche Regelung der Skischulleiterzulassung. Bis jetzt, so hörte man mit Staunen, kann jedermann eine Skischule eröffnen, nur in Bayern gibt es eine Verordnung, die dies nur geprüften Skilehrern erlaubt und am 1. Juli in Kraft treten wird.

Die großen Reiseveranstalter, im Sommer tonangebend, haben nur einen geringen Anteil am weißen Boom. So beträgt zum Beispiel bei Transeuropa, wie in Tutzing zu hören war, der Anteil der Winterreisen nur 3,7 Prozent des Reisegeschäfts. Als Gründe nannte deren Hauptgeschäftsführer Dr. Hoffmann: Die Wintergebiete sind durch Eigeninitiative zu erreichen, zumal das Gros der Wintersportler in Süddeutschland zu Hause ist. (Hier sind 35 Prozent der Bevölkerung Skifahrer, in Norddeutschland nur zehn Prozent.) In den Alpen gibt es außer in Zürich und Genf keine großen Flughäfen, man müßte also Flugplätze dort bauen, wo man die Leute hinbringen will, was wiederum ein weniger zersplittertes Hotelangebot voraussetze. Da aber die großen Veranstalter im Sommer ihren großen Boom haben, sehen sie keine Notwendigkeit zu einem Engagement großen Stils.

Doch der weiße Boom ist dennoch ein gutes Ge-

schäft. Dr. Klier formulierte es für seine Heimat so: „Tirol hätte den Lebensstandard von Guatemala, wenn es den Wintertourismus nicht gäbe.“

ISOLDE NEIDLEIN

## Wo gibt's Schnee?

Die Aussichten für einen befriedigenden Urlaub im Schnee werden in diesem Winter von Tag zu Tag schlechter. Zumal eine alte Bauern- und Skifahrerweisheit sagt, daß der Februarschnee keinen Bestand mehr hat und der Märzschnee den des Hochwinters sogar „frißt“. Trotzdem gibt es auch in diesem anomalen Jahr Gebiete mit ausreichenden, ja sogar mit recht guten Schneeverhältnissen.

Während es in den gesamten Nordalpen ziemlich trostlos aussieht, soweit es sich um die großen Wintersportplätze in den Tälern handelt, ist die Schneelage in den West- und Südalpen gar nicht schlecht. So melden die französischen Skizentren in Höhen über 1500 m im allgemeinen ausreichende bis gute Wintersportverhältnisse. Es wurden in diesen Tagen zum Beispiel in Lac de Tigne 80 cm Schnee im Tal und bis zu 2 m auf den Höhen gemessen. Nicht viel schlechter sind die Verhältnisse in Val d'Isère, Flaine, Chamrousse oder Les Deux Alpes.

Schneekönig der Schweiz ist zur Zeit Andermatt mit etwa 60 cm im Dorf und 120 cm auf den Höhen. Auch Pontresina meldet 50 bis 100 cm Schneehöhe. Gut ist die Schneelage auch im Wallis, wo Zermatt 50 bis 120 cm, Saas Fee 50 bis 80 cm gemessen haben.

In ganz Südtirol ist die Schneelage ebenfalls gut. Plose und Kronplatz, Eckpfeiler der Dolomiten und ausgezeichnete Skiberge, besitzen eine Schneehöhe von etwa 80 cm, am Grödnerjoch wurden sogar 90 bis 100 cm gemessen. Die Absolvierung der berühmten